Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 25

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. Juni 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Mein erster Bildverkauf
Die Frau in der Politik
Mein erster Verdienst

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Die Immunität ist zu Ende. Bei der Beratung des 6. Vollmachtenberichtes des Bundesrates behandelte der Nationalrat u. a.: Maßnahmen gegen Bodenspekulation und für Schuldbuna, Bürgerrechtsfragen betreffend Schweizerinnen, militärischer Vorunterricht, Pressekontrolle und Pressefreiheit, Verschärfung der Kriegsgewinnsteuer, Wohnungsnot und Wohnungsbau. Geschäftsbericht und Rechnung der SBB., ferner die Staatsrechnung wurden genehmigt. Auf eine Interpellation betreffend landesverräterische Umtriebe antwortete Bundesrat v. Steiger ausführlich.

Der **Ständerat** diskutierte bei der Beratung des bundesrätlichen Geschäftsberichtes u. a. über: Handelsbeziehungen zu England und Amerika, Organisation der Kriegswirtschaft. Der Erhöhung der Bundessubventionen an die Kantone Tessin und Graubünden zur Förderung der italienischen bzw. romanischen Sprache und Kultur wurde zugestimmt.

Kriegswirtschaft: Die Zuteilungsperiode für Lebensmittelrationen erfahren mit Rücksicht auf das Gemüse- und Früchteangebot und auf die Anlage von Reserven eine Herabsetzung bezüglich Teigwaren, Fettstoffe, Mehl/Mais, Eier; die Fleischration beträgt 1250 Punkte, wobei die Juniscouvons bis zum 14. Juli gültig sind; pro Juni und Juli wird Käsebutter zum Einsieden zugeteilt.

Der Bundesrat hat die Branntweinsteuer erhöht. — Er hat die Ermächtigung zur Strafverfolgung von zahlreichen wegen Verräterei verhafteten Angehörigen radikaler Bewegungen erteilt.

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeiersammlung ist für die Samariter und die Nationalspende bestimmt worden. — Die Sammlung für den Anbau-Fonds ergab in der gesamten Schweiz 864.726 Fr. 56 % mehr als letztes Jahr.

Rotes Kreuz: In den nächsten Tagen wird eine dritte Aerztemission, bestehend aus 30 Aerzten und 30 Krankenschwestern, an die Ostfront abgehen. — Die nach Griechenland gesandten Aerzte und Krankenschwestern, deren Aufgabe die Organisierung der Verteilung von Kraftnahrmitteln und Medikamenten war, sind zurückgekehrt.

Ausland.

Zwischen England und Rußland ist ein Militärpakt auf 20 Jahre abgeschlossen worden. Beide Mächte verpflichten sich zu vermehrter gegenseitiger Hilfeleistung, keinen Separatfrieden abzuschließen, keine territorialen Gewinne zu erstreben. Ferner wurde ein Militärbündnis für 20 Jahre nach dem Waffenstillstand abgeschlossen und schließlich verpflichten sie sich, noch in diesem Jahre eine zweite Front zu errichten. — Desgleichen ist zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion eine Vereinbarung abgeschlossen worden über die gegenseitige Unterstützung und Hilfeleistung bei der Kriegsführung.

In Deutschland ist ein Reichsforschungsrat errichtet worden, der die Wissenschaft vollständig in den Dienst des Krieges stellen soll.

In der Folge des Attentates auf Hendrich wurden (gegen die gesamte Bevölkerung der Ortschaft Lidnis bei Prag mit ca. 500 Einwohnern), unter der Anschuldigung, dem Täterkreis Unterstützung und Hilfe geleistet, sowie allgemein staatsfeindliche Tätigkeit ausgeübt zu haben, drakonische Maßnahmen durchgeführt: sämtliche männliche Einwohner wurden erschossen, die Frauen deportiert und die Kinder Erziehungsanstalten überwiesen; die Ortschaft wurde dem Erdboden gleichgemacht.

In den Niederlanden ist eine „Niederländische Ostkompagnie" gegründet worden mit dem Ziel, ca. 3 Millionen Holländer nach den von Deutschland besetzten Ostgebieten umzusiedeln.

Der ungarische Ministerpräsident Kallay hat eine dreitägige Reise nach Siebenbürgen durchgeführt und dabei in Ansprachen die Zugehörigkeit zu Ungarn besonders betont.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die deutschen Truppen haben die Offensive gegen den Kaukasus eingeleitet. An der Charkowfront ist es zu gewaltigen, verlustreichen Kämpfen gekommen, wobei die deutschen Truppen Anfangserfolge erzielten, ohne aber bis heute entscheidende Geländegewinne zu erreichen. — Auch vor Sewastopol haben die deutschen und rumänischen Streitkräfte Fortschritte erzielt. Doch halten die Russen mit bisher unverminderter Zähigkeit stand. — Die Russen melden weitere Erfolge von der Kalininfront.

Nordafrika: Nach der Erstürmung Bir Hacheims durch die Achsenstreitkräfte haben sich die britischen Streitkräfte auf eine Verteidigungslinie vor Tobruk zurückgezogen. Deutsche Panzerstreitkräfte sind an die britische Küstenlinie vorgestoßen. Im Dreieck Acroma-El Adem-Knightsbridge finden heftige Kämpfe statt.

Im Mittelmeer haben Achsen-Flugstreitkräfte britischen Geleitzügen Verluste zugefügt. Anderseits werden auch auf englischer Seite Erfolge gegen italienische Seestreitkräfte gemeldet. — Malta war weiterhin heftigen Bomberangriffen ausgesetzt.

Ostasien: Die Besetzung einiger Stützpunkte auf den Aleuten durch die Japaner wird bestätigt. — Port Darwin (Australien) wurde erneut bombardiert. — In Südchina machen die japanischen Streitkräfte ständig Fortschritte, während die Chinesen bei verschiedenen Gegenangriffen Erfolge erzielt haben. — Die englischen Luftangriffe gegen Deutschland und die besetzten Gebiete haben an Intensität nachgelassen.

Die Lage der Künstlerin

Erst wollte ich anfangen mit dem Satz: „Wenn eine Frau sich entschließt, in der bildenden Kunst ihren Beruf zu wählen. . ." Da wird mir bewußt, daß ich damit gerade auf das Hauptproblem stoße, aus dem heraus wir die Lage der Künstlerin von vorneherein betrachten müssen. Es kommt allerdings in jeder Entwicklung eines Künstlers der Moment, wo er sich entschließt, Künstler zu sein, aber wählt er den Beruf? Ist es nicht vielmehr die Kunst, die ihn wählt? Ist das, was er aktiv zu unternehmen glaubt, nicht eher etwas, was an ihm geschieht? Denn es ist kaum denkbar, daß einer sich zu dem Beruf entschließt, der vor allen andern so unerhört viele Schwierigkeiten bietet, wenn er es auch ohne ihn machen könnte. Daß er es dennoch tut, beweist, daß die Kunst stärker ist als er, daß er ihr gehorchen muß, oft ganz gegen seinen vernünftigen Willen und gegen den seiner besorgten oder sonstwie interessierten Angehörigen.

Oder war es Paul Gauguins willkürlicher Entschluß, als er siebenundzwanzigjährig als wohlbestallter und verheirateter Pariser Bankquier plötzlich Maler werden mußte und dadurch die glänzende Karriere und obendrein noch seine über das unvorhergesehene Geschehnis sehr erstaunte und entrüstete Gattin aufgeben mußte, um zum armen Maler zu werden, dessen eigenwilliger Genius ihn zuletzt sogar auf die farbigen Inseln des Stillen Ozeans verschlug? Oder wer würde glauben, daß es in der rein vernünftigen Ueberlegung jener Frauen lag, sich vor sechzig oder siebzig Jahren gegen die traditionelle Einstellung von Generationen und trotz der Mißachtung ihrer Zeitgenossen zur selbständigen künstlerischen Arbeit zu entschließen, — ähnlich wie jene mutigen Studentinnen, die als die ersten in Europa unsere Zürcher Universität besuchten? Geschah das nicht vielmehr in einem innern, der seelischen Entwicklung Europas entsprechenden Auftrag, in jenem Moment auch die Frauen für seine kulturellen Evolution aktiv zu verwenden?

Dies muß vorausgeschickt werden, um von vornherein jenen Vorurteilen gegen Frauenkunst zu begegnen, die in unserem lieben an alten Traditionen hängenden Vaterlande noch bis in die Jurys der Kunstausstellungen und -Kommissionen, vorzugsweise unter den Kollegen gäng und gäbe sind. Die Tatsache, daß es Frauen gibt, die eine künstlerische Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht haben, die unverwischbar und unverwechselbar in der Kunstgeschichte der letzten fünfzig Jahre ihren Platz behalten wird, — nennen wir etwa drei ausländische Namen: Paula Modersohn, Marie Laurencin und die Russin Werefkin, — diese Tatsache allein ist schon ein Grund, die Frage, ob es Frauen erlaubt sei, sich mit Raffael zu messen oder nicht, mit ja zu beantworten. Oder hätte man etwa Salomon Geßner verbieten dürfen, Maler zu sein, weil er es nie mit Tizian aufnehmen konnte?

Die Kunst ist eben nicht ein Geschäft, das wir machen nach unserer Willkür, sondern sie ist ein Geschöpf der Natur, das wächst wie ein Baum oder wie eine kleine Blume aus dem selben Lebensprinzip heraus, mit den selben Hindernissen und Schwierigkeiten, wie sie jeder Pflanze gegenübertreten. Wieviele Schnecken, Maikäfer, Menschenfüße, Kuhmäuler, Blitzschläge, Wirbelstürme und Trockenzeiten sind diesen Geschöpfen der Natur nicht erspart. Und wie nötig ist es, soll der Baum grad und ungestört wachsen, soll die Blume wohlgebildet und schön blühen zur Freude der betrachtenden Umwelt, daß diese das nötige dazu tue, das Ungeziefer töte, Gartenzäune anbringe und schützende Hecken und Mauern gegen Sturmwind und Wetter, und daß man den Garten fleißig begieße, so wie es in den Kulturen zu geschehen hat.

Denn die Kunst ist eine Kulturpflanze, die der nötigen Pflege bedarf. Es sind Zierpflanzen, die keine ausnützbaren Früchte tragen, Bäume, die erst nach ihrem Tode Kapital einbringen, und darum braucht es schon ziemlich . . . gebildete Gärtner zu deren Pflege und ein gewisses Quantum Idealismus, Geduld, Zutrauen und die richtige Freude am Schönen oder das Interesse an dem, was weniger sofort verständlich ist, am Eigenartigen, Knorrigen und Ueberraschenden in der Natur, wie es etwa der Naturforscher hat. Und wie jeder Gartenbesitzer und Parkbewohner weiß, braucht es das nötige Kapital.

Nun ist es jedermann klar, daß in einer Zeit wie der unserigen, wo man sämtliche Rasenflächen umackern muß, alte Baumbestände niederschlagen, um der drohenden Not unseres Landes zu wehren, wenig Platz bleibt für stille Blumenbeete und Rosenbäumchen.

Darum geht es auch dem Künstler heute schlecht, und der Künstlerin mit ihm. Es ist ein Wunder, wenn sie nicht verkümmern. Und das gilt sowohl für ältere würdige „Pflanzen", die ihren Platz behauptet haben, sowie für „junge Setzlinge" und „schlanke Bäumchen", nur einzelne „alte Eichen" und „ehrwürdige Wettertannen" bedürfen der Pflege der Gärtner kaum mehr.

Die Hindernisse und Schwierigkeiten des heute lebenden Künstlers sind darum größer als je. Die sogenannten freien Künste verdanken ihrer schönen Freiheit die unpraktische Zwecklosigkeit. Denn man kann weder einer Gartenplastik noch einem Früchtestilleben über dem modernen Buffet mit völliger Ueberzeugung nachsagen, sie erfüllten einen Zweck. Daß allerdings die harmonische Farbigkeit eines Wandbildes auf die um den Mittagstisch versammelte Familie eine beruhigende, belebende oder sogar tröstende Wirkung ausübe, ist eine optimistische Hypothese, die noch einer Umfrage bedürfte. Auf jeden Fall ist man sich dessen kaum bewußt.

Darum geht es der angewandten Kunst immer noch am besten. Und hier ist gerade der Frau als Kunstgewerblerin ein weiteres Gebiet offen als dem Mann, da die spezifisch weibliche dekorative Begabung sogar von den ärgsten Künstlerhagestolzen anerkannt wird. Allein auch die Kunstgewerblerin leidet unter den Schwierigkeiten der heutigen Zeit. Die Keramikerin klagt über die Steigerung der Preise, die mangelnden Glasuren und die seltener werdenden Farben, die Handweberin über die Textilknappheit, die Graphikerin und Illustratorin über die Einschränkung im Papierverbrauch. Und wer könnte heute noch daran denken, einen Wandbehang aus farbiger Wolle zu sticken? Und das Leder wird auch knapper und teurer für die Bucheinbände.

Und dennoch fühlen wir, daß wir das harte Wort: „Die Kunst hat heute keinen Platz mehr" nicht aussprechen dürfen.

Fragen wir in den kriegführenden Ländern nach dem Schicksal etwa des Malers, so erfahren wir sowohl aus Italien wie aus Deutschland (über England bin ich leider nicht orientiert), daß die Maler verkaufen. Gewohnheitsmäßige Pessimisten sehen darin eine Flucht in die Sachwerte. Sollte aber nicht etwas mehr daran sein als das? Sollte es nicht so sein, wie ein Nichtkünstler zu zwei Künstlern sagte, die begeistert und beseelt von ihrer Arbeit sprachen: „Ihr habt es gut. Ihr habt etwas, was trotz Krieg und Hunger Euch erfüllt und tröstet." Und sollte nicht gerade auch dem Kunstbetrachter und angehenden Kunstfreund klar werden, wozu es sich lohnt, zu leben, ausgerechnet heute, in schwerer Zeit?

Natürlich hat man an einem Stilleben mit Speckseite nicht gegessen und der Anblick einer besonnten Landschaft hilft nur für kurze Minuten über die Kälte im Zimmer hinweg. Aber die Welt lebt auf die Dauer doch nicht allein von Sattsein und Wärme, und wenn schon hungern und frieren, dann doch lieber in einem mit Kunstwerken wohnlich gestalteten Heim.

Das alles zeigt, daß die Probleme der Künstlerin eigentlich schwer von denen ihres männlichen Kollegen zu unterscheiden sind. Der Künstler ist nie arbeitslos. In dieser Beziehung ist

Was wäre ein Glaube nütze,
der nichts wagen will?

Romain Rolland.

Soll und Haben

Erzählung von Hermynia Zur Mühlen.

Die Vergangenheit besitzt die seltsame Eigenschaft, alles, was von ihr berührt wird, zu verzaubern, ihm eine Würde, ein Geheimnis zu verleihen, die eigentlich mit dem Gegenstand selbst gar nicht im Zusammenhang stehen. Sogar Kochrezepte, mit der feinen Schrift unserer Urgroßmütter sorgsam aufgezeichnet, besitzen einen Reiz, einen zarten Lavendelduft von Poesie.

Zu den erschütterndsten Dingen dieser Vergangenheit gehören für mich nicht die zur Zeit der Französischen Revolution voll Angst und Verzweiflung im geheimen geführten Tagebücher, in denen mit zittrigen Buchstaben geschrieben steht: „Heute starb mein lieber Gemahl für Gott und König unter der Guillotine", oder „Wir werden doch fliehen müssen, die Kinder und ich. Warum nur? Ich habe doch niemand etwas zuleid getan." Nein, rührender, aber auch beglückender als diese, sind fünfzig kleine, teils in Pergament, teils in Leder, teils in Leinen gebundene Büchlein — jedes mit einer Jahreszahl versehen —, in denen mit winzigen Buchstaben unter Soll und Haben Dinge stehen, die in keinem andern Geschäftsbuch zu finden sein dürften.

Die kleine Geschichte, die aus diesen Büchlein aufblüht wie in einem altmodischen Garten Veilchen, Rosmarin und Rosen, ist so still, so unsensationell, daß sie nicht in unsere Zeit paßt, aber vielleicht gerade deshalb erzählt werden sollte.

Die Frau, die in diese kleinen Büchlein fast ein ganzes Leben niederschrieb, war in ihrer Jugend sehr schön, sehr reich, sehr verwöhnt. Bis zu ihrem zwanzigsten Jahr hatte sie vom Leben nur gewußt, daß es gut sei, daß man es im Winter in einem Palais in Wien, im Sommer auf einem Gut in Böhmen verbringe. Daß man mit achtzehn Jahren Witwe geworden — Clarisse Herbeagens Mann war um dreißig Jahre älter gewesen als sie —, dem toten Gatten zuliebe öfter in die Kirche gehen müsse als früher, um für das Seelenheil des armen Franz zu beten, und daß man weniger tanzen dürfe, weil ja der kleine Joseph, die arme Halbwaise, eine ernste Mutter haben mußte.

Und dann, als sie zwanzig war, kam eines Tages ein Bettler ins Palais, und der Zufall fügte es, daß Clarisse, die eben aussehen wollte, selbst mit ihm sprach und von ihm hörte er habe seit zwei Tagen nichts gegessen.

Sie erschrak, wie sie noch nie im Leben erschrocken war, schenkte dem verblüfften Mann den ganzen Inhalt ihrer Geldbörse und konnte tagelang, daheim, auf Bällen, bei Empfängen von nichts anderem reden, als davon, daß es Menschen gebe, die am Verhungern seien.

Von diesem Tag an begann das, was die anfangs spöttisch lächelnde, später aber ernstlich besorgte Familie „Clarisses Wahnsinn" nannte. Sie schenkte und schenkte, konnte sich nicht genug tun, suchte nach Hungernden — übrigens war es nicht schwer, sie zu finden, sie kamen von selbst ins Haus, lauerten auf der Straße auf, standen vor der Kirche, wenn sie aus der Messe kam.

„Sie wird sich und den Buben ruinieren", jammerten die Verwandten und versuchten vergeblich, dieser „verrückten Wohltätigkeit" Einhalt zu gebieten. Clarisse hörte geduldig und freundlich die Vorwürfe an, nickte, sagte aber jedesmal, wenn die Strafpredigt zu Ende war: „Aber stellt euch das doch vor, ein Mensch, der nicht genug zu essen hat!"

So ging das ungefähr zwei Jahre lang. Dann schickten die Verwandten, die sich nicht mehr zu helfen wußten, den Onkel Erzbischof von Wielleicht würde es diesem gelingen, die närrische Clarisse zur Vernunft zu bringen.

Der Bischof war ein Menschenkenner. Er tadelte die junge Frau nicht, im Gegenteil. Er lobte ihren wohltätigen Sinn, erklärte ihr jedoch, man müsse, lebe man in der Welt und nicht im Kloster, wohin sie keineswegs passe, alles mit Maß und Vernunft tun. Und schließlich schenkte er ihr das erste der fünfzig Büchlein, in dem auf der einen Seite das Wort „Soll", auf der andern das Wort „Haben" stand.

„Du darfst", erklärte er, „nicht mehr ausgeben als du einnimmst, mein Kind, Schreibe alles schön auf, damit du einen Ueberblick hast. Dann wird alles in Ordnung kommen."

Er feuerte sie und ging. Und Clarisse, die es nie verstanden hatte, zwischen geistigen und materiellen Gütern einen Unterschied zu machen, notierte am gleichen Abend stolz in das neue Büchlein unter Haben: „Segen Seiner Em. des Erzbischofs, des lieben Onkels Leopold", und unter Soll: „Hundert Gulden für eine arme Familie, welcher der Vater gestorben ist."

Es stehen seltsame Eintragungen in den kleinen Büchlein. Auf der einen Seite: „Ein großes Rosenbukett von Zdenko K., welcher mir sehr den Hof macht", und auf der andern: „Ein Kinderbett für eine arme Frau". Oder: „Ein Ring von der lieben Mama zu meinem Geburtstag", und auf der andern Seite: „Eine Mitgift für die kleine Netti, damit sie endlich ihren Alois heiraten kann."

Es gab keine noch so kleine Freude, keine noch so kleine Aufmerksamkeit, die Clarisse in ihrer lieben Dummheit nicht auf der Habenseite gebucht hätte, und sie war ungemein stolz darauf, wenn auf der Sollseite weniger stand.

Dem Onkel Bischof versicherte sie treuherzig, sie halte sich gewissenhaft an seine Lehren und achte streng darauf, daß Soll und Haben miteinander in Einklang stünden.

Eigentlich war es ein wahres Glück, daß der kleine Joseph, sobald er erwachsen war, bei den Franziskanern eintrat, denn damals hatte Clarisse bereits das Gut in Böhmen und das Palais in Wien verkauft. Als das Palais verkauft wurde, buchte sie nicht nur den Kaufpreis unter Haben, sondern auch: „Die große Freundlichkeit des Herrn Rechtsanwaltes, welcher, wie er mir sagte, vieles umsonst gemacht hat, weil er meine Lage und meine Wohltätigkeit kennt."

Sie zog sich in ein kleines Haus im Salzkammergut zurück, mit einem Dienstmädchen und mit einer Köchin. Als ich sie kannte, hatte sie auch keine Köchin mehr — trotzdem das Haben in den Büchlein, nun waren diese bereits in Leinwand gebunden, immer noch Schritt mit dem Soll hielt. Ich war ein Kind, ich wußte nicht, warum Clarisse sich dermaßen über jeden Feldblumenstrauß freute, den man ihr brachte, und weshalb sie sofort zu ihrem kleinen Schreibtisch, dem Damenschreibtisch der alten Zeit, auf dem zum Schreiben überhaupt kein Platz war, eilte, ein Büchlein aus der Lade holte und mit glückseligem Gesicht etwas eintrug. Wußte auch nicht, worum sie alle Verwandten bestürmte, ihr die damals modern werdenden Ansichtskarten zu schicken. Von je weiter die Ansichtskarten kamen, einen desto größeren Wert besaßen sie, und als einer der Onkel Botschafter

er sogar der Frau ähnlicher als irgend ein Mann. Sie ist ja auch nie arbeitslos. Sie kann sich immer noch irgendwie häuslich betätigen. Für die Künstlerin ist diese fraulichе Eigenschaft sogar eine Gefahr. Sie wird allzu leicht durch Ansprüche der Angehörigen, sei sie nun verheiratet oder nicht, von ihrer Arbeit abgehalten und es braucht immer ein gutes Quantum „sacro egoismo" dazu, um sich diesen oft verlockenden Ablenkungen zu entreißen. Daß die bildende Kunst, vornehmlich die Bildhauerei, eine physisch anstrengende Angelegenheit ist neben der geistig-psychischen, muß auch noch erwähnt werden, und Frauen sind nun einmal durchschnittlich das schwächere Geschlecht. (Es gibt hie und da Ausnahmen dieser Regel, aber der Mensch ist eben eine Spezies der Natur, die die erstaunlichsten Abarten wachsen läßt). Ebenso wenig kann man der Frau größere oder weniger große Geschäftstüchtigkeit zusprechen als ihrem männlichen Kollegen, eine Eigenschaft, die bekanntlich auch bei Künstlern vorkommt, wenn auch selten und im allgemeinen nicht zugunsten der Qualität ihrer Werke. (Auch hier gibt es Ausnahmen der Regel: Rubens.)

Der Frau als Künstlerin drohen also wie gesagt ungefähr die selben Gefahren ökonomischer Art. Ist sie unverheiratet, so schlägt sie sich mehr oder weniger kläglich durch, von Insel zu Insel springend über den Archipel des Lebens; ist sie verheiratet, so halten sie allerdings oft häusliche Pflichten schmerzlich von ihrer Arbeit ab, dafür ist sie ökonomisch weniger bedrückt, wenn ihr Mann zufällig fix besoldet ist. Doch es kommt vor, daß ihr Mann so wenig wie sie oder gar nichts verdient, ohne unbedingt auch ein Künstler sein zu müssen. Dann springt sie eben gemeinsam mit dem Gatten und womöglich noch mit ein paar Kindern von einer rettenden Insel zur andern.

Aber es gibt für den Künstler noch andere Gefahren. Da sind beispielsweise die „Tunnels". So bezeichnete ein befreundeter Maler seine dunkeln Stunden, die unabhängig von materiellen Schwierigkeiten plötzlich da sind. Sie sind der Schrecken von Gattin und Kindern beim Verheirateten, beim Einzelgänger kommt es zu Entrüstung oder Teilnahme der Freunde, die das Pech heben, gerade dann ins Atelier zu geraten. Da hat nun ein jeder seine ihm eigene Art, die schwarzgalligen Stunden zu überstehen. Leider sind es oft nicht nur Stunden, sondern Tage, Wochen, ... ja, es können Jahre werden, wie etwa beim Dichter Rilke, der über den ganzen Weltkrieg hinweg die schöpferische Arbeitskraft verloren hatte und auf deren Wiederkehr warten mußte. Denn in den Tunnels tut der Künstler nichts. Er kann nicht und denkt, nie mehr zu können... und alles bisher Geschaffene gilt ihm nichts mehr. Darum liegt er im Bett, spielt am Vormittag Radio, wandert tagelang ziellos über Land, sitzt vor einer leeren Leinwand und kaut an seiner Pfeife, vergißt zu essen, geht am heiterhellen Tag ins Kino, sitzt im Café und redet stundenlang — usw. Und der täglich ins Büro strebende Bürger ist entrüstet über den gewohnheitsmäßigen Nichtstuer. Auch der Künstlerin sind diese „Krisen" nicht erspart. Im besten Fall flickt sie ihre Strümpfe und wäscht Geschirr ab. Oder aber auch sie raucht Zigaretten, geht ins Kino, tut alle unnützen Dinge dieser Art. Und wartet ... wartet, bis „es" wiederkommt. Das ist das bittere „far niente", das dem Außenstehenden ein süßes scheint. Warten, bis „es" wiederkommt, ausharren bis ans Ende. Das ist nichts Tröstliches, sondern die einfache Wahrheit, die jeder schöpferische Mensch immer wieder von neuem erfahren muß.

So ist die Künstlerin von heute in allen ihren Leiden und Freuden ähnlich ihrem männlichen Kollegen. Ihre Kunst ist meistens meilenweit von der unschuldigen Lieblichkeit der einstigen Damenmalerei entfernt, von der Feuerbach sagte, sie „treue Rosen auf unsere Kartoffeläcker". Die Künstlerin von heute ist ein Kind ihrer bewegten Zeit und es wäre lächerlich, dies in Frage zu stellen.

Ausschlaggebend über den Wert ihrer Kunst ist allein ihre Intensität. Aber darüber entscheidet erst der einfühlende Betrachter, der einer ähnlichen Intensität fähig ist. Das beweist gleichzeitig, daß es auch oberflächliche Kunst für oberflächliche Beschauer braucht, eine andere, weniger rühmliche Seite der künstlerischen Freiheit. Daraus wird klar, daß man sich über die Qualitätsfrage lieber nicht weiter ausläßt, sie ist nicht logisch zu beweisen, sondern nur zu erfühlen.

Die einzige Art, der Kunst und den Künstlern zu helfen, ist, den guten Willen zu haben, sie zu begreifen, d. h. vorurteilslos, ebenso abenteuerlich gesinnet wie sie, kühn und begeistert vor der ahnungsvollen Schönheit des Ungewissen mitzugehen. Und man wird sich selber eine wertvolle bleibende Freude schaffen, wenn der entbehrlichste Teil eines sicheren Monatsgehaltes reserviert wird, um gelegentlich ein in so hiel Unsicherheiten entstandenes Kunstwerk zu erwerben. —

Hedy A. Wyß.

Mein erster Bildverkauf

Ein Verkauf freut uns besonders, wenn ein Unbekannter eines unserer Bilder haben möchte. Oder geht es nur mir so?

Bei guten Freunden, die einmal ein Bild erwerben, geschieht dies doch vielfach auf Grund der besonderen, persönlichen Beziehungen. Wie viel mehr noch würden derlei Motive bei Verwandten mitsprechen, wenn sie kaufen würden. Das ist aber meistens nie der Fall. Oder geht es nur mir so?

Item.

Auch bei mir klopfte einmal ein Unbekannter an; daraus erfolgte mein erster Verkauf. Es war eine possierliche Angelegenheit. — Da er ein einfacher Mann war, freute mich die Sache umso mehr, ja, sie rührte mich sogar ein wenig.

Es waren ein Mann und eine Frau, die vor dem kleinen Bild standen und als sie gegangen waren, hatte ich einen farbigen Eindruck von ihm, von ihr aber nur einen klanglichen. In rührender Bescheidenheit, sanft — wie eine Frau eigentlich sein sollte — klang es auf seine Frage: „Gefällt's Dir?" immer wieder zart und innig: „Ich finde es ganz reizend." Dann wurde gekauft.

Letzthin traf ich die beiden an. Sie waren auf ihrem Sonntagspaziergang und grüßten in den Garten. Wer war das? Ach, das ist ja der kleine nette Mann mit den goldbraunen Augen dem rötlichen Haar und dem aufrichtigen entschiedenen Wesen, mit seiner Frau. „Ich komme!" rief ich als Gruß zurück und trat ans Gartentor. Nun wollte ich einmal zu der sanften Stimme der Frau auch ihr Gesicht mit Bewußtsein aufnehmen. So formte sich also zu jenem Klang das Gesicht der Frau, aus dem zwei märchenhafte Augen schauten, grün, klug und sanft, was nicht immer Hand in Hand geht. Sie war jung, groß und schlank. Und nun komme ich auf unser possierliches Rede-Duell, das damals zum Kaufe führte.

Während des Mittagessens läutete es an der Haustüre. Es konnte niemand anders sein, als ein Vertreter der Gemeindeverwaltung — Steueramt — Fremdenpolizei .... Innerlich gefestigt, öffnete ich die Türe. Forsch wurde gefragt:

„Fräulein Rudio?"

— (Donnerwetter) „Ja".

„Malen Sie auch Blumen?"

(Merkwürdig) „Ja".

„Darf ich sie einmal sehen?"

„Gewiß — darf ich fragen in welcher Angelegenheit?" (Die Stimmung war schon viel rosiger).

„Ich möchte ein Bild kaufen."

(Das läßt sich hören.) „Bitte da hinauf."

Ich führte den kurz und bündigen Mann in meine „Galerie". Vor Wochen hatte ich für Bekannte und Unbekannte eine kleine Ausstellung arrangiert. Der erwartete Massenandrang ließ zu wünschen übrig — dies zum Trost, wem es auch so geht.

Da stand er nun, der Unbekannte, und drehte sich ringsherum.

„Nein" sagte er. „Die sind mir zu groß." (Zu teuer, dachte er, aber er drückte sich vorsichtig aus.)

„So" sagte ich. —

„Dann gehe ich zu N. N." nahm er wieder das Wort.

„Zu N. N.?" wiederholte ich, „das ist aber weit weg, da können Sie es auch näher haben, z. B. bei X. X."

„X. X.?" und er sah mir herausfordernd in die Augen: „Die Bilder von X. X. sind zu ausgeführt, zu glatt, die gefallen mir nicht; stimmt's oder stimmt's nicht?"

Ich mußte lachen: „Dann brauchen Sie auch nicht zu N. N. zu gehen; es scheint, daß Sie Kunstsinn haben. Gehen Sie, ich gebe Ihnen jetzt die Adresse einer großen Künstlerin, zu Z. Z."

„Z. Z., welche Straße?" Heroisch nannte ich ihm die genaue Adresse. Und somit glaubte ich, nur noch ein edles Nachsehen zu haben.

„Das dort" — er deutete auf ein kleines Blumenstück, das ganz hinten beinahe im Dunkeln hing — „das dort zwar, das könnte mir passen."

„Das dort" antwortete ich, „habe ich just meiner Schwester geschenkt!"

Darauf ging er nicht ein: „Was kostet es denn?" — „Das weiß ich doch nicht, wenn ich's meiner Schwester geschenkt habe — es hat keinen Preis."

„Umso besser," lachte er, „machen Sie einen Preis."

Ich erinnerte mich, daß meine Schwester mir gesagt hatte, ich werfe das Bild großmütig in die Ausstellungsmasse zurück, sollte es einen Liebhaber finden. — Dieser schwungvolle Satz hing wie ein gutes Omen über dem Bild.

Es begann ein friedliches, kurzes Markten und wir wurden einig. „Das heißt, wenn es meiner Frau gefällt" fügte er hinzu, „ich hole sie" — und weg war er.

Sie kamen zu zweit zurück und unter ihrem zarten Echo: „Ich finde es ganz reizend" trugen sie das Bild von dannen.

Alice Rudio.

Für den Hausdienst

Warum noch immer Mangel an tüchtigen Hausangestellten? Das hat sich im Lauf des vergangenen Jahres manche überlastete Hausfrau gefragt. Der eben erschienene Jahresbericht der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst hebt drei Hauptgründe für diesen Mangel hervor:

1. Die vermehrte Anbaupflicht, welche die Mitarbeit der bäuerlichen Jugend im eigenen oder fremden Betrieb auf dem Lande verlangt. Diese Jugend war es, die vor dem Krieg für den Hausdienst in der Stadt in Frage kam und besonders gesucht war.

2. Die Industrie war bisher noch immer imstande, ihre Leute zu beschäftigen: so konnte auch von dieser Seite kein Zuzug von Hilfskräften für den Hausdienst erwartet werden.

3. Der Geburtenrückgang der Nachkriegszeit wirkt sich gerade jetzt auf dem Arbeitsmarkt aus. Nachgewiesenermaßen wird im Hausdienst immer den jungen Mädchen zwischen 18 und 24 Jahren der Vorzug gegeben, und gerade diese Jahrgänge sind schwächer als frühere.

Der Jahresbericht betont die Notwendigkeit, einerseits intensiv mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für den bäuerlichen Hausdienst zu werben, und andererseits bei der städtischen Hausfrau das Verständnis für die Priorität des bäuerlichen Hausdienstes zu wecken. Seine Versorgung mit Arbeitskräften steht im Interesse der Landesversorgung an erster Stelle.

Die vielseitige Arbeit der Sekretariate in Zürich und Genf und ein kurzer Abriß aus der Tätigkeit der kantonalen Arbeitsgemeinschaften zeigen, daß trotz manchen Fortschritten noch viel Arbeit zu leisten ist. Unter anderem sollte die vermehrte Einführung von Normalarbeits-Verträgen angestrebt werden, um die Arbeitsverhältnisse günstig zu beeinflussen.

Die Zeichnungen entstammen der hübschen kleinen Broschüre „Die Haushaltlehre", ein Weg zu hauswirtschaftlicher Tüchtigkeit". Sie wendet sich an das junge Mädchen, erklärt ihm die Möglichkeiten der Ausbildung, enthält das Muster der jetzt üblichen Lehrverträge für den Haushalt und verweist auf die Berufsberatungsstellen als Lehrstellenvermittler. Die Schrift ist erhältlich zu 20 Rp. (50 Stck. = Fr. 7.50, 100 Stck. = Fr. 12.50) im Sekretariat der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich, Zollikerstr. 9.

Als weiteres Werbemittel ist neuerdings auch ein Kurzfilm eingesetzt worden, der frisch und anschaulich zeigt, wie die hauswirtschaftliche Betätigung als Neigung bereits im Spieltrieb des kleinen Mädchens zum Ausdruck kommt und aus diesem heraus gestaltet und entwickelt werden kann. Vor unseren Augen wickelt sich ein Lehrgang hauswirtschaftlicher Ausbildung ab, und wir sehen, wie Neigung und Ertüchtigung notwendigerweise zusammenwirken müssen — je länger je mehr — um unsere Schweizerfrauen von Morgen ihren Aufgaben gerecht werden zu lassen.

Dieses instruktive und unterhaltsame Anschauungsmittel steht als Schmal- und Normalfilm zur Verfügung, um als Einleitung, oder im Anschluß von anderen Filmvorführungen gezeigt zu werden. Er wird die Wirkung nicht verfehlen!

Auskunft im Sekretariat der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich, Zollikerstraße 9

Etwas Neues sind auch

Haushaltprüfungen für verheiratete Frauen

Es ist ja immer mit dem Argument für die Sache der hauswirtschaftlichen Ausbildung geworben worden, daß diese Kenntnisse und Fähigkeiten einer Frau sich nicht nur materiell in einer Familie auswirken, sondern das Wohlbefinden einer solchen Gemeinschaft noch in viel tiefer gehender Weise beeinflussen, so daß auch Leistungsfähigkeit und Verfassung des Mannes stark davon abhängen.

Gerade von dieser Einsicht ausgehend hat nun die „Société de la Viscose" Emmenbrücke praktische Maßnahmen ergriffen, die Frauen ihrer Arbeiter anzuregen, auf ihrem Gebiete mehr zu leisten. Sie tat dies in Zusammenarbeit mit der Kant. Hausdienstkommission Luzern, die dem Plan für solche von der Firma gewünschten Prüfungen aufstellte, und mit viel Verständnis die Durchführung mit geeigneten Lehrkräften übernahm. Das Programm umfaßt 13 Positionen, erstreckt sich über zwei Tage und wurde bis jetzt in drei Folgen von 27 Frauen absolviert.

Die Viscosegesellschaft interessierte sich materiell (für gut bestandene Prüfungen wurden Einzelpreise von Fr. 300.— bis Fr. 100.— für Abschlußnoten von 1 bis 3 ausgesetzt) und auch ideell stark an der Sache. Sie übernahm Propaganda, stellte ihrerseits Wünsche für den Prüfungsplan auf, wobei auf ihr besonderes Verlangen auch soziale Fragen und solche des menschlichen Umgangs berücksichtigt werden mußten. Sie ließ sich an den Beratungen über die Prüfungsergebnisse vertreten, um dadurch über die Familienverhältnisse ihrer Arbeiter Bescheid zu erhalten.

Das Vorgehen dieser Firma ist sehr interessant. Sicher ist sie sich dessen bewußt, nicht nur ihren Arbeitern, sondern auch sich selber damit zu nützen. Es zeigt sich hier eine weitblickende soziale Einstellung, die wir gerne würdigen, und es ist zu hoffen, daß dieses Beispiel bei andern Arbeitgebern Schule machen wird.

Welch' ausgezeichnetes Erziehungsmittel wäre dies für unsere jungen Männer, bei ihrer „Wahl" auf ein Mädchen zu achten, von dem auch zu erwarten ist, daß es sich bei einer solchen Prüfung trefflich ausweisen und durch die Auszeichnung den Beweis erbringen könne, daß es imstande sei, im Rahmen der gegebenen Verhältnisse die Pflichten einer Hausfrau und Mutter zu erfüllen. Und welch' wertvoller Ansporn für unsere heiratslustigen Mädchen, sich entsprechend vorzubereiten, um vor einem in solcher Weise kritisch eingestellten Manne würdig zu bestehen, und für ihn, wie auch für sich selber bei der Prüfungsinstanz und bei dem Arbeitgeber Ehre einzulegen!

Das wäre Familienschutz in wahrem Sinne, die praktische Form eines „Leistungsbrevet"! —

Kleine Rundschau

Beim kantonalen Polizeikorps in Zürich wird die Stelle einer Polizeiassistentin geschaffen und an diese Stelle gewählt Dr. iur. Annemarie Gilg, von Winterthur, in Zürich. Als Pfarrhelferin an die kantonalen Krankenanstalten in Zürich wird Ursula Kägi, von Winterthur, in Zürich, gewählt.

in Tokio wurde und ihr von dort eine Ansichtskarte schickte, notierte sie: „Karte von Toni aus Tokio, Tausende von Kilometern entfernt. Wert mindestens fünfzig Kronen." Daß an diesem Tag auf der Sollseite fünfundzwanzig Kronen standen war eine kleine Unregelmäßigkeit, deren Clarisse, die nie hatte rechnen können, sich nicht bewußt wurde.

Allmählich freilich wurde es immer schwerer, die Habenseite zu füllen. Denn wer denkt daran, einer zwar lieben, aber etwas komischen alten Dame, die so schäbig herumgeht, daß einige der Verwandten — auch damals gab es Snobs — sich nicht gern mit ihr zeigten, also wer denkt schon daran, ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen?

Die Habenseite sah immer ärmlicher aus: ein Blumenstrauß von Mädi aus dem Garten, ein Gruß von Peyi, welcher ihn in seinem Brief an die Mutter geschrieben hat, ein Paar Pantoffeln von meiner guten Marianne — Marianne war das Mädchen, das bei Clarisse bis zu ihrem Tod blieb — zum Geburtstag. Und dann viele Seiten, die ganz leer waren.

Clarisse eingedenk des seliaen Onkel Bischofs, wurde bekümmert. Was sollte sie tun, um die Seiten in Einklang zu bringen? Sie mußte geben, ohne das hätte sie nicht leben können, aber sie mußte auch erhalten, sonst brach sie ein Versprechen, und das hatte sie nie im Leben getan. Schließlich kam ihr ein guter Gedanke. Sie notierte auf der Habenseite alle Bücher, die ihr besonders gut gefielen, schrieb dazu: „Dank an den Autor, wenigstens hundert Kronen ..." Und brachte so wieder alles ins Gleichgewicht. Bisweilen nahm sie auch das Haben vorweg, notierte: „Zum Geburtstag" oder „Zu Weihnachten wird Annerl mir bestimmt einen Schal stricken, und Mäxi wird mir ein Buch schenken, und Jo'eph wird mir aus dem Kloster ein Bild'er schicken, und die Kleine vom Straßenfeger wird kommen und mir ein Gedicht aufsagen." Und dann machte sie daraufhin auf der Sollseite sorglos Schulden und fühlte sich dabei in ihrem Recht.

Während des Weltkrieges kam die arme Clarisse in ein arges Dilemma. Kuerst buchte sie jeden Krieg der Oesterreicher auf der Habenseite, dann aber strich sie dies wieder durch, schrieb darunter: „Das darf man nicht, die Feinde sind Menschen wie wir und leiden wie wir." Sie war eben, wie die Familie sagte, von einer hoffnungslosen Dummheit.

Als dann endlich Friede geschlossen wurde, buchte Clarisse dies auf allen Seiten des Büchleins, die von diesem Jahr noch übrig waren. Und sie hätte ihn bestimmt auch noch auf allen Habenseiten des folgenden Jahrgangs gebucht, wäre sie nicht vorher gestorben.

„Sie hätt' ja noch viel länger leben können", sagte die Familie, „aber sie hat halt immer alles hergegeben, die arme Seel. Und hat gehungert, damit alle die dummen Fratzen, die zu ihr betteln gekommen sind, etwas zu essen haben. Und die Jüngste, war sie auch nicht mehr, das hat sich gerächt. Und wie die Leut' sie „gewurxt" haben, das war ja nicht mehr schön. Aber freilich, eine Frau versteht nichts von Geld, und die arme Clarisse war ja schon immer so dumm. Gott hab' sie selig."

Die Familie besorgte ihr ein schönes Begräbnis, denn von dem, was sie hinterließ, hätte man es nicht bezahlen können. Und die Familie staunte ein wenig, wie viele Menschen hinter dem Wagen mit dem Sarg einhergingen. Sie wußten ja nicht, daß diese weinenden Menschen, die mit so viel Liebe von Clarisse sprachen, ein Haben darstellten, das noch weitere fünfzig der kleinen Büchlein hätte füllen können. Der kleinen Büchlein, die, abgenützt, schäbig teils in Pergament, teils in Leder, teils in Leinen gebunden, die schlichte Geschichte eines schönen, gütigen Lebens erzählen.

Unsere Frauen in dunkler Zeit

Giovanni Tomamichel, der in Zürich lebende Tessinerkünstler, hat vor einiger Zeit, — anläßlich eines 1. August, — für die Schaufenster eines großen Warenhauses unserer Stadt das Bild der Schweizerfrauen gemalt, die sich im Laufe der Jahrhunderte durch ihre Werke im Dienst des Vaterlandes hervorgetan haben.

Schade, daß dieser ausgezeichnete Künstler, der seine Arbeit mit seinem Empfinden in gedämpftem, intimem Kolorit ausgeführt hat, unter den vielen hervorragenden Frauen nicht auch das Bild der Tessinerin gemalt hat. Wir hätten ihm das Bild Margherita Borranis nahe gelegt, vor allem aber hätten wir ihm Marietta Crivelli-Torricelli in Erinnerung gerufen, diese Frau unserer Tage, die in der vollen stürmischen Kriegszeit von 1914—18 gelebt und durch ihre prächtigen Worte ermutigend gewirkt hat, ihr an Opfern und Hingabe reiches Werk, aus dem sich ein Buch schaffen ließe, ihr zum Gedenken, und zum leuchtenden Vorbild allen Tessinerinnen.

Das letzte Bild Tomamichels — seine Aussese reiht sich chronologisch von Gertrud Stauffacher bis heute aneinander, — stellt die große Schweizerfrau von 1941 dar.

Es ist die Gestalt einer Frau, draußen im freien Feld: ihr kräftig-starker Arm liegt auf dem Pfluge, der tiefe Furchen in braune Erde gräbt. Fest und sicher ruht die Hand auf diesem Rüstzeug harter Arbeit — einer Arbeit, ebenbürtig jener des Gatten, des Sohnes, des Bruders, die an der Grenze oder im Hinterland die Waffe tragen zur Verteidigung unserer höchsten Güter. Mit runden Händchen sich an das Kleid klammernd, so begleitet ihr blonder kräftiger Bub die Arbeitende beim wichtigen, heiligen Werk. Frau und Mutter, Helfin des Alltags, Helferin des Landes.

Jeden Morgen wandert Costanza, eine unserer Bäuerinnen, an meinem Hause vorbei. Manchmal geht ihre Tochter mit ihr, gesund und stark wie ein junger Baum.

Costanza wohnt in unserer Nähe in ihrem ländlich-einfachen, traulichen Heim, das, erhöht über der Straße, auf rohgefügter Treppe erreicht wird. Sie ist Witwe und lebt mit einem Sohn, einer Tochter und dem Enkelsohn. Sohn und Enkel sind Soldaten, die beiden Frauen bearbeiten das Feld, den Weinberg, das ganze Gütlein und ums Haus. Eine harte Arbeit ist es, mühselig und anstrengend. Sie haben keine Hilfe, sie verlangen auch keine, nie hört man ein Wort der Klage.

Heute gönnt sich Costanza, gebeugt von der Last des Tragkorbes, eine kurze Rast auf der Bank vor meinem Gartentor. Sie begrüßt mich lächelnd. Hell und klar und blau sind ihre Augen, es sind die stillen guten Augen unseres Landvolkes. Dann seufzt sie tief: müde ist sie und vielleicht etwas niedergeschlagen. Aber sie rafft sich auf und sagt heiter: „Was will man? Der Herrgott hat mir das Bischen Grund und Boden geschenkt, das muß ich schon bearbeiten — er wird ja weiter helfen."

Ich erzähle ihr von den vielen Frauen, die heute unermüdlich arbeiten im Dienste des Landes, der Soldaten, sei es im Büro, im Spital, oder anderswo. Freudig erstaunt läßt sie sich von ihren Tessiner-Schwestern berichten, die „so viel tüchtiger und gelehrter sind als ich" wie sie sagt. Sie weiß von nichts, was in der Welt vorgeht. Sie liest keine Zeitung, sie lauscht keinem Radio, sie kennt kein Geschwätz. Redetin, ihr Sohn, freilich, der weiß alles,

Die Frau in der Politik

(Schluß.)

Zum Schluß stellt sich die weitere Frage:

Erweist sich die Befähigung der Frau im allgemeinen für

die aktive Betätigung in der Politik

nicht erst nach längerer Zeit auf Grund ihrer Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes? Wenn wir anhand der in dieser Hinsicht bereits gemachten Erfahrungen und Beobachtungen unsere Betrachtungen anstellen, so muß gesagt werden, daß in den betreffenden Ländern die Beteiligung der Frau bei den Abstimmungen gleich groß war, wie diejenige der Männer. Die Statistik zeigte jedoch, daß die weiblichen Stimmbürger eher konservativ wählten und so den Fortschritt hemmten. Es wurden auch relativ wenig weibliche Abgeordnete gewählt. Dazu ist zu sagen, daß die Frau — durchschnittsmäßig eher konservativ eingestellt — im Bewußtsein ihrer politischen Unerfahrenheit erst recht vorsichtig mit dem ihr gegebenen Recht umging und sich aus Vorsichtsgründen an die Parteien der Mitte und der gemäßigteren Rechten hielt. Es ist überdies nicht richtig, aus den Anfängen der politischen Tätigkeit der Frau Rückschlüsse auf ihre politische Befähigung zu ziehen. Man muß auch auf diesem Gebiete die Sache reifen lassen. Dies gilt auch für die Gestaltung des politischen Vereinslebens der Frauen. Auch hier wird durch entsprechende Schulung die Bewährung sich noch herausbilden. Trotzdem dürfen wir betonen, daß die kurze Zeit der Beteiligung der Frau in der europäischen Politik bereits manches Talent der Frau auf politischem Gebiete hervorgebracht hat, so auch Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders und Dr. Gertrud Bäumer in Deutschland, die bisher noch in keinem Zusammenhang genannt worden sind. Und die slavischen Völker rühmen sich mancher Frau, die ausgesprochene Befähigung zur Politik besitzt.

Die Regsamkeit der Frau bei der Mitarbeit an Fragen des staatlichen und nationalen Lebens wird am Beispiel des heutigen Rußland besonders deutlich. Die politische Aktivität der Russin ist seit der Machtergreifung durch die bolschewistische Partei außerordentlich gestiegen. Es wurden in den obersten Rat der U. S. S. R. 184 Frauen als Deputierte gewählt. Darunter befinden sich Lehrerinnen, Schauspielerinnen, Ingenieurinnen und Künstlerinnen, Textilarbeiterinnen und Bäuerinnen. Demnach nehmen Frauen aller Stände und Berufe regen Anteil am politischen Leben ihres Landes.

Die Mitarbeit der Frauen im „Parlament der Völker", im Völkerbund als Beisitzer der Delegationen oder auch als weibliche Sachverständige innerhalb der Abordnungen hatte sich geradezu als unentbehrlich erwiesen. Die Genfer Institution ihrerseits bedeutete für die Frau ein Forum, auf dem sie sich in vielen, ihr bisher verschlossenen Gebieten inbezug auf Eignung und Leistung in einer Art auszeichnen konnte, die ihr volle Anerkennung einbrachte.

Wir kommen zur Schlußbetrachtung:

Die Leistungen der Frau werden gewöhnlich mit denjenigen des Mannes verglichen, um auf Grund dieses Vergleichs beurteilt zu werden. Nun läßt sich leider aber feststellen, daß die geschichtliche Entwicklung, die ja bisher sozusagen ausschließlich vom Manne gestaltet worden ist, zu den furchtbaren Zuständen geführt hat, wie wir sie nun in unserer Zeit erleben. Verfolgt man die Politik unserer Tage als „interessierter Beobachter", so kann man nur den Eindruck gewinnen, daß es den männlichen Politikern vielfach an Menschenkenntnis und an Fähigkeit zur Menschenbehandlung, ja am richtigen sozialen Sinn fehlt.

Wenn wir nun diese objektiven Feststellungen der Frage über die Eignung der Frau für die Politik entgegenhalten, so glauben wir sagen zu dürfen, daß es wirklich an der Zeit wäre, den Frauen die politische Gleichberechtigung zuzusprechen und ihnen das ihrer beruflichen Neigung und Begabung zukommende Arbeitsfeld im Interesse des Wohles der Menschheit einzuräumen. —

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangemen für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

„der behält alles im Kopf, dieser Ausbund an Klugheit". Sie dagegen weiß nur das Wenige, das ihr der Pfarrer erzählt, wenn er ihr hin und wieder auf dem Wege begegnet, oder was Hochwürden in der Sonntagspredigt sagt, von der Verderbtheit der Welt und der Schlechtigkeit der Menschen.

Costanza setzt hinter alles einen Seufzer und ein Gebet.

„Und wie geht es mit den Früchten, Costanza?"

„Gut, Gott sei Dank. Wenn Sie die Trauben sehen könnten, die dicken, sonderbaren Bohnen, die saftigrosen Kartoffeln. Es ist eine Pracht." Sie wird gesprächig bei der Beschreibung der Früchte ihrer Arbeit, die Stimme wird wohlklingend, es schwingt Befriedigung darin, und ein leiser Stolz und die Gewißheit eines zwar nicht bequemen aber doch gesicherten Winters.

Sie grüßt mich wieder und geht weiter.

Ich blicke ihr nach, ich bewundere diese demütige, diese fromme Frau, diese prächtige Soldatenmutter mit der heißen Vaterlandsliebe, die Nimmermüde, die Schaffende, die Unbekannte. Sie ist sich ihres Wertes nicht bewußt: nichts zeichnet sie aus im Urteil der Menge, sie ist die stille Heldin ihres Bodens, den sie bearbeitet mit ganzer Liebe für ihre Angehörigen und zum Wohl des Landes. Ihr Lohn heißt: erfüllte Pflicht und Gottes Segen. Ihr Werk aber, stumm, bescheiden, ist ebenbürtig dem hohen Worte Gertrud Stauffachers.

Angela Musso-Bocca
(übersetzt von Marg. Baur-Ulrich.)

Das prächtige Buch „Mobilisazione 1939—40—41—" (LEdizioni Patriotiche, Murten) das den Tessinern eine Erinnerung an die Zeit der Mobilisation sein soll, enthält als einzigen Beitrag aus Frauenfeder, die kurze Skizze Angela Musso-Boccas.

Zu einem Artikel

In der Juni-Nummer des „Schweizerspiegel" finden wir einen Artikel von Fortunat Huber über den FHD als „eine begeisternde Zukunftsaufgabe", der in weitesten Frauenkreisen gelesen werden sollte. Eingangs wird festgestellt, daß die so viel verkannte und geschmähte „Frauenbewegung" die Grundlage geschaffen hat, auf der die sogenannte „neue Weiblichkeit" sich entfalten konnte. Daß es auch jenen von der jungen Generation ständig lächerlich gemachten „Frauen mit niedern Absätzen und glattgestrichenen Haaren", die vor fünfzig und mehr Jahren den harten Kampf um gewisse Rechte der Frau aufgenommen haben, zu verdanken sei, wenn heute Beruf, Erwerb, Studium, Schulung, Sport u. a. den Jungen offen stehen. Der FHD. ist in seiner jetzigen Form keine Schöpfung der Frauenbewegung, aber ohne die Mentalität, die durch die Frauenbewegung geschaffen worden ist, wäre er doch undenkbar gewesen. Ein kleiner Irrtum unterläuft dem Verfasser, wenn er glaubt, die schweizerischen Frauenorganisationen hätten nicht längst vor dem Krieg an der Schaffung einer solchen Institution gearbeitet und „gestupft". Daß die Armee den FHD militärisch geschaffen und übernommen hat, ist in Ordnung, aber den Hinweis, daß er nach dem Krieg durch die Frauenbewegung weiter ausgebaut werden muß, da die Gefahr besteht, daß er sofort nach dem Krieg von der Armee aufgehoben und vernachlässigt werde, sollte sich die gesamte schweizerische Frauenbewegung heute schon zu Herzen und die nötigen Vorarbeiten an die Hand nehmen.

Was alle diejenigen wissen, die irgendwo in Gemeinschaftsarbeit stehen, das charakterisiert Huber treffend und ohne Beschönigung in den Abschnitten „Was den Frauen fehlt" und „Vertrauen". Bewußt ist die Frau jahrhundertelang auf einen ganz engen Familienegoismus als oberste Pflicht „gezüchtet" worden — und nun, wo große, vaterländische Aufgaben unser warten, erleben wir, daß die im kleinen Verband selbstverständliche Aufopferung und Selbstentäußerung vielfach versagt, und daß im übrigen edle und lebendige Impulse aus Ich-Bezogenheit, aus Mangel an Kameradschaftlichkeit und Mißtrauen gegen jedes weibliche Du, in unfruchtbaren Kleinlichkeiten zusammenbrechen.

Fortunat Huber hält uns wirklich einen Spiegel vor die Augen; an den Frauen ist es, das Bild zu verschönern. Nicht durch Auftragen von Schminke, sondern durch ehrliches Weiterkämpfen für die hohen Ziele der alten Frauenbewegung, für den Ausbau der Notwendigkeiten, die eine harte und noch härter werdende Gegenwart von uns und für die Frauen verlangt. Dies spricht der Verfasser zum Schlusse seines Aufsatzes in folgenden Worten aus: „Es sollte dem FHD nicht am Segen und der Mithilfe jener Frauen fehlen, die im Rahmen der Frauenbewegung, zwar auf andern Wegen, doch dem gleichen Ziel zustreben: der Neueingliederung der Frau in unsere Volks- und Staatsgemeinschaft. Der FHD ist heute noch kein Werk der Frauenbewegung. Aber er könnte durch die Leistung von Frauen zum Wohl unseres ganzen Volkes, zu einer erneuerten Frauenbewegung führen."

Es ist interessant, daß ein Mann zu solchen Schlüssen kommt, und wir sind ihm dankbar für seine Ausführungen. El. St.

Mein erster Verdienst

Meine erste Begegnung mit dem Geld (es versteht sich: eigenes Geld, auszugeben, vielleicht sogar zu verschwenden nach meinem Belieben, kann ich nicht als „Verdienst" bezeichnen) war die kleine Erbschaft von gut 90 Franken, die mir eine Patin hinterlassen hatte. Sie war eine alte Frau mit bleichem, unförmlichem Gesicht, welches mir mehr Furcht als Liebe einflößte. Aber jene ersten Geldstücke, welche Freude! Die Patin verwandelte sich in meiner Erinnerung wie die alte Gönnerin Aschenbrödels, in eine gütige, nicht etwa schöne, aber äußerst sympathische Fee. — Von dieser Erbschaft kaufte ich mir eine Mandoline ...., trotzdem ich nicht zu spielen verstand. Aber die schöne, elegante Form des Instrumentes, die warme Farbe des Holzes und der Gedanke, daß es in sich eine Fülle von Klangmöglichkeiten schließt — Serenaden und turbulente Triller, wie das Mondlicht auf meinem See — machten mich so verliebt, daß ich es heute noch in meinem Atelier aufbewahre wie einen Talisman und zugleich als Erinnerung an meine Jugendzeit.

Glück ...., um die Wahrheit zu sagen, weiß ich nicht, ob es mir viel gebracht hat! Das erste Glück, ließ ich mir sogar entfliehen! Das war in München, in der Galerie, wo ich ein kleines, unbekanntes, aber wunderhübsches Gemälde aus dem 15. Jahrhundert kopierte. Ich war damals 20 Jahre alt und so schüchtern, um fast als dumm taxiert zu werden. Sicherlich nahm auch eine Dame diesen Eindruck von mir auf, die sich plötzlich mir näherte, mein Werk betrachtete und mich fragte: „Wieviel wollen Sie für das?" „Ich ..., ich weiß nicht." stammelte ich, rot bis an die Haare und völlig überrascht über so viel Ehre. Die Dame entfernte sich, ohne weiteres zu fragen.

Meine Pensionsgenossinnen gaben mir zu verstehen, daß ich ein Glückspilz sei, belächelten mich zwar ein wenig, um mich aber doch gleichzeitig mit neuem Respekt zu betrachten. Alle wollten mein Zimmer stürmen, um mein ausgezeichnetes Bild zu sehen, welches in Anbetracht jenes Kaufangebotes noch viel schöner erschien. „Ich wußte nicht, daß Sie schon so gut arbeiten," sprach eine bewundernd aus. Von jenem Tage an stieg ich im Ansehen um einige Grade in der ganzen Pension, wartete aber vergeblich auf die Rückkehr meiner „Kunstliebhaberin". Sie hatte sicherlich anders gedacht als meine Kameradinnen und mußte sich gesagt haben, daß eine Malerin, die so überrascht war, weil sie hätte etwas verkaufen können, bestimmt sehr wenig Künstlerwert haben müsse. So gehts auf der Welt!

Darf ich als „Verdienst" ein Buch bezeichnen, das ein Wohltätigkeitsinstitut mir schenkte, als Gegenleistung für eine Kohlenstiftzeichnung, einen Gönner darstellend, und ausgeführt nach einer Photographie? Ich hatte nur geringe Freude an diesem Buch und vielleicht noch weniger an dem „Arbeitsauftrag". Ich betrachtete die Zeichnung, die mir hart und kalt, fast gefühllos, vorkam — eben wie eine Photographie, desgleichen das Buch mit seinem roten Leineneinband und der Lebensbeschreibung einer, ich weiß nicht mehr welcher, unnahbarlichen Heiligen.

Aber eines schönen Tages kam die große Ueberraschung! Von München nach Lugano zurückgekehrt, veranstaltete ich dort eine Ausstellung aller meiner Werke, Zeichnungen und Gemälde. Sämtliche Lokalzeitungen sprachen davon. Ich träumte von allerhöchstem Ruhm und es schien mir, ihn schon erreicht zu haben und ihm schwesterlich die Hand zu reichen. Ich war kaum 21 Jahre alt und mein Aufstieg zur Berühmtheit schien mir nur eine Angelegenheit von Zeit und Geduld zu sein. An die Arbeit dachte ich nicht, denn diese floß mir leicht, mühelos und spontan, wie das Atmen. Nur schien mir, um ins Reich der Künstler einzutreten, fehle noch eine Kleinigkeit, nämlich sagen zu können: Ich habe ein Bild verkauft!

Und siehe: Ich erhielt ein Kärtchen mit der Aufschrift: Gran Palace Hotel. Ein Herr aus Frankfurt — ein Herr Direktor — wünschte mich zu sprechen, um eine Zeichnung — eine Figur mit Rotstift ausgeführt — für 150 Franken zu kaufen.

Mein erster Eindruck, ich muß es gestehen, glich beinahe einem Schrecken. Ich spüre heute noch jenes Gefühl, das mich damals überkam, mich verstecken zu wollen, zu fliehen —, als ich im Vestibül des Hotels den imposanten Bankier, die Treppe herunterkommend, auf mich zutreten sah. Als er aber liebenswürdige Worte an mich richtete, mir erzählte, daß er in Frankfurt eine Gemäldegalerie besitze und meine Zeichnung, die so bestimmt und sicher ausgeführt sei, sehr bewundere, konnte ich nicht anders, als seine Lobesworte und das Kuvert samt Inhalt anzunehmen und zwar nicht etwa mit dem Gebaren einer Anfängerin, sondern einer gewiegten, höchst gesuchten Malerin. Ich dankte äußerst würdevoll und verließ das Hotel. —

Jene 150 Franken waren für mich etwas Wunderbares, eine Art Reisepaß, ja sogar Flügel, mit denen ich in die Freiheit gelangen konnte, hinaus aus meiner kleinen, lieben, aber so erstickenden Welt.

Wieviele kleine Dinge, die niemand mir geben würde, hätte ich nun kaufen können! Wieviel Reisen mit all den Einnahmen, die ohne Zweifel nun noch folgen würden!

Das Geld bedeutete für mich nun die Freude, Konzerte und Theater besuchen zu können, schöne Bücher und schöne Stoffe zu besitzen und die so große und mannigfaltige Welt kennen zu lernen. Dies war es für mich und ist es heute noch. An jenem Tage, an welchem ich nur um das harte, tägliche Brot malen müßte, glaube ich, würde ich sterben, so sehr erscheint mir der geistige Hunger lebenswichtiger und würdiger, als der gewöhnliche Hunger des Körpers.

Geld bedeutet mir Freiheit, ausgedrückt in Metallstücken, Lebensfreude in Form von Banknoten und die Möglichkeit, besser und mehr zu sehen, um desto besser malen zu können.

Regina Conti.

Aus d. Ital. übersetzt von t. r.

Rückblick auf eine Abstimmung

Wohl selten sahen die Basler Frauen einem Abstimmungsresultat mit so großer Spannung entgegen, wie am ersten Maisonntag, als die Stimmberechtigten über die Doppelverdienerinitiative zu entscheiden hatten.

Im Jahre 1936 hatte eine Gruppe von Bürgern eine Initiative gestartet, welche den Basler Staatsbeamten und -Arbeitern nicht nur jeden eigenen Doppelverdienst, sondern auch deren Ehefrauen die Erwerbstätigkeit verbieten wollte. Die Initiative erweckte damals unter den politischen Parteien kein großes Interesse, wohl gaben sie die Verwerfungsparole aus, aber niemand hielt die Annahme für möglich. Der Souverain entschied zur allgemeinen Ueberraschung anders, mit 8293 Ja gegen 6245 Nein wurde sie angenommen. Der Regierungsrat mußte darauf den Text berreinigen, lehnte aber die Initiative als zu weitgehend ab. Darum arbeitete er einen Gegenentwurf aus, der nur noch das Erwerbsverbot für die Staatsbeamten = Frau enthielt. Man wollte damit einer „gewissen Stimmung" Rechnung tragen. Im September 1941 passierte diese Vorlage den Großen Rat und damit begann unsere Arbeit.

Die Basler Frauenzentrale übernahm die Leitung der ganzen Aktion, da sie weite Frauenkreise umfaßt. Die ersten Vorbereitungen wurden sehr rasch an die Hand genommen, da zwischen Bekanntgabe des Abstimmungsdatums und der Abstimmung oft wenig Zeit bleibt. Sofort wurde der Kontakt mit den politischen Parteien, den Frauengruppen und vor allem mit der Presse aufgenommen, um zu erfahren, ob Initiative und Gegenentwurf abgelehnt oder befürwortet würden. Zur großen Beruhigung von uns Frauen empfahlen alle Parteien mit Ausnahme einer einzigen, beide Vorlagen zur Verwerfung. Ausgerechnet die Bürger- und Gewerbepartei stimmte dem regierungsrätlichen Gegenentwurf zu, welcher die Frauenarbeit verbieten wollte!

Die Frauenzentrale griff naturgemäß die Vorlagen darum an, weil sie neben dem eigenen Doppelverdienst des Staatsbeamten auch seiner Ehefrau die Erwerbstätigkeit verbieten wollte. Jeder Frau aber, ob Staatsbeamten-Frau oder nicht, muß das uneingeschränkte Recht auf Arbeit erhalten bleiben. An diesem Grundsatz werden wir nie rütteln lassen, denn ist einmal der Anfang gemacht, so werden andere Einschränkungen sehr rasch folgen.

Die Kampagne war nur sehr kurz, da sie in die Zeit der Mustermesse fiel und alles Interesse sich auf diese konzentrierte. Die Aktion begann mit einer Serie von Artikeln in den Tageszeitungen, es folgte ein öffentlicher Vortragsabend, über den bereits an dieser Stelle berichtet wurde. Wenige Tage vor der Abstimmung wurde in einem sehr gut gelungenen Bildplakat der Standpunkt der Frauenzentrale sehr eindrücklich dargestellt. Das Plakat zeigte als Hauptfigur eine Baslertracht mit verbundenen Händen, als Nebenfiguren waren einige mitarbeitende Frauen skizziert. Darunter standen die Worte: Basel, schütze die verfassungsmäßigen Rechte deiner Bürger! Das Abstimmungsresultat, 6271 Ja, 13,970 Nein für die Initiative, 5195 Ja, 13,821 Nein für den Gegenentwurf ist unbedingt ein erfreuliches zu nennen.

Der Rückblick über diese Abstimmung wäre nicht vollständig ohne einige

Randbemerkungen.

Wer je eine solche Aktion miterlebt hat, weiß, daß erst unzählige Begebenheiten das Bild vervollständigen. Im Vordergrunde steht natürlich das persönliche Miterleben, das Mitgehenkönnen, das sich von Tag zu Tag steigert, bis die Arbeit getan ist. Wenn das Resultat positiv ist, wie in diesem Fall, dann sind natürlich Mühe und Arbeit rasch vergessen und zurück bleibt die Freude über den Erfolg.

Neben der Frauenzentrale war es besonders auch die radikal-demokratische Partei, welche sehr lebhaft in den Kampf gegen die Doppelverdienerinitiative eingriff. Sie veranstaltete einen Ausspracheabend, zu dem sie nicht nur ihre Mitglieder, sondern auch uns Frauen einlud. Der Vorsitzende, Nationalrat Dr. Dietschi, gab uns

MIGROS-

(Kochfett) **Speisefett 1.35**
per 500-g-Tafel Fr.
und die
Rotkreuz-**Kinder**-Marke 5 Rp.

MIGROS

Trotz Oelmangel brauchen Sie auf den gesunden, vitaminreichen Salat nicht zu verzichten, dank der ausgezeichneten, öl- u. fettfreien Salatsauce SAIS. Ueberall erhältlich in geeichten 1-Literflaschen.

zuerst eine Stunde praktischen, staatsbürgerlichen Unterricht, indem er über die Pfändlerinitiative berichtete. Nach einem nachfolgenden Vortrag über die Doppelverdienerinitiative wurden auch wir Frauen aufgefordert, unsere Stimme für oder gegen die Vorlagen abzugeben. Und die Stimmen wurden als vollwertig anerkannt! Als wir Baslerinnen uns an der Revalinitiative „beteiligten", dachten wir wirklich nicht, daß wir ein Jahr später schon von einer großen politischen Partei zum Mitstimmen aufgefordert würden. Dieser Abend war unbedingt ein Höhepunkt in der ganzen Kampagne, und die Freude darüber ist begreiflicherweise noch heute sehr groß. Wir haben stimmen dürfen, gibt das nicht Mut für die Zukunft?

Kurze Zeit vor der Abstimmung bildete sich ein überparteiliches Aktionskomitee gegen die Initiative. Wie fast immer hatte man vergessen, die Frauenzentrale dazu einzuladen. Mit wenig Mühe gelang es aber, die Herren zu überzeugen, daß in ein überparteiliches Komitee auch eine Vertreterin der Frauenzentrale gehöre. Zwei Tage später nahm ich bereits an der ersten Sitzung teil. Von Anfang an war die Zusammenarbeit eine durchaus flotte. Es ist mir eine große Freude sagen zu dürfen, daß ich von allen Seiten sehr viel Verständnis und Entgegenkommen fand. Zu jeder Zeit konnte ich Rat und Auskünfte holen, wenn immer es mir nötig erschien. Vor allem möchte ich betonen, daß gar nie das Recht der Frau auf Arbeit angetastet wurde, weder von den Vertretern der Angestelltenverbände noch von irgend einer andern Seite. Die beste Illustration dazu bietet das Abstimmungsresultat, indem der Gegenentwurf der Regierung, der nur die Frauenarbeit verbieten wollte, 1076 weniger Ja-Stimmen erhielt als die Initiative. Wir glauben, daß diese Tatsache auch auf die Arbeit der Frauenzentrale zurückzuführen ist.

Mit dem positiven Ausgang der Abstimmung ist die Arbeit wenigstens nach außen abgeschlossen. Nicht übersehen werden dürfen allerdings die 5195 Ja-Stimmen, die trotz aller Aufklärung den Frauen das Recht auf Arbeit bestreiten. Mit einiger Sorge erfüllt uns auch die Stellung vieler Frauen, die sich ihren Schwestern gegenüber so intolerant verhalten und ihnen kein Recht auf Arbeit einräumen wollen. Hier gilt es weiter zu arbeiten, damit der Kreis dieser undemokratischen Schweizer noch kleiner wird. Mit frischem Mut und großen Hoffnungen sehen wir Baslerinnen der Zukunft entgegen.

M. Widmer-Theil.

Ein Jubiläum

In festlichem Rahmen hat die Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins das 25jährige Amtsjubiläum ihrer Präsidentin

Sophie Glättli-Graf

gefeiert.

Auf ihre Präsidialzeit entfällt eine bedeutsame Entwicklung des Vereins: Seine Kinderkrippen vermehren sich; Ausbau, sogar Neubau von Krippenhäusern werden gestaltet, die Neu- und Umbauten der großen Haushaltungsschule bringen eine gewaltige Last und Verantwortung, ein Altersheim von Hausangestellten entsteht, und dies alles wird so quasi nebenher geleistet, denn die übliche große Vereinsarbeit geht dabei stetsfort ihren Gang.

Daß wir an diesem Platze Frau Glättli von Herzen danken und für weitere Arbeit Glück wünschen möchten, hat noch seinen besonderen Grund: Ist sie doch je und je Mitarbeiterin an unserem Blatte gewesen und das Wichtigste: es finden seit Jahrzehnten alle Frauenfragen in Frau Glättli eine überzeugte Verfechterin. Unzählige Eingaben an Behörden von Stadt, Kanton und Eidgenossenschaft hat sie verfaßt. Keine der großen Frauenaufgaben der Zürcher Frauen ist über eine lange Spanne Zeit ohne ihre aktive und oft führende Mitarbeit gewesen.

Allen Schweizerfrauen mag sie am bekanntesten geworden sein als Präsidentin der großen Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA 1928, die dann auch bei den Vorarbeiten für die „Landi" wieder führend in Erscheinung trat. Als Präsidentin der Zentralstelle für Frauenberufe trägt sie seit bald 20 Jahren mit die Verantwortung für diese der Frauenberufsarbeit so wertvolle Dienste leistende Institution.

Fern sei es von uns, alle ihre Verdienste aufzuzählen. Wir wissen uns ihr auch fernerhin in gemeinsamer Arbeit verbunden, und unser Gruß und Dank schließt in sich den Wunsch, daß dieses Schaffen uns noch viele Jahre erhalten bleiben könne.

E. B.

Wirken der Vereine

Verein diplomierter Hausbeamtinnen

Sonntag, den 3. Mai 1942, hielt der Verein diplomierter Hausbeamtinnen im Kongreßgebäude in Zürich seine 12. Generalversammlung ab. Ca. 95 Mitglieder und einige Gäste hatten sich zusammengefunden um im ersten Teil der Versammlung einen Vortrag von Fräulein Spörri über „Die Arbeit des Internationalen Roten Kreuzes in Genf" zu hören.

Im zweiten Teil wurde in rascher Reihenfolge das Geschäftliche erledigt: Protokoll, Jahresrechnung, Jahresbericht. Darin gab die Präsidentin, Fräulein Steffen, einen Rückblick auf die Arbeit des Vereins im vergangenen Jahr. Sie konnte feststellen, daß die Stellenvermittlungen Zürich und St. Gallen stark in Anspruch genommen wurden; durch die immer schwieriger werdende Führung eines Großhaushaltes wurde auch die Nachfrage nach tüchtigen Hausbeamtinnen immer größer. Viel Wert wurde deshalb auch darauf gelegt, die Mitglieder in ihrem Wissen und Können auf dem Laufenden zu halten, was besonders durch das Vereinsorgan, „Das Mitteilungsblatt diplomierter Hausbeamtinnen" und durch einen vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit durchgeführten Fortbildungskurs im Mai 1941, geschah. —

Ein großer Verlust bedeutet für den Verein der Heimgang der verehrten Ehrenpräsidentin Fräulein Henriette Gwalter und einer Berufskollegin, Frau Gautschi-Weiß. In Dankbarkeit gedachte die Versammlung der beiden Verstorbenen. —

Durch den Rücktritt von zwei Vorstandsmitgliedern und einer Rechnungsrevisorin mußten einige Neuwahlen vorgenommen werden.

Zum zweiten Male hatte die BJGA die Hausbeamtinnen zu einem zweitägigen Fortbildungskurse eingeladen und auch vorgeschlagen, in größern Betrieben Referenten zur Verfügung zu stellen, um an Ort und Stelle Kurse durchzuführen. In der Pflegeanstalt Heiligenschwendi war bereits ein Versuch gemacht worden. Frau Verwalter Bürki sprach sich in ihrem Bericht sehr befriedigt darüber aus.

Während und nach dem gemeinsamen Nachtessen fanden die Mitglieder Zeit und Gelegenheit zu freiem Gedankenaustausch und mit neuen Anregungen konnten sie an ihre Arbeit zurückkehren. —

J. Strasser.

Kurse und Tagungen

Casoja

Volksbildungsheim für Mädchen, Lenzerheide-See

Sommerprogramm 1942.

12. — 16. Juli: Naturkundlicher Kurs. Frl. Dr. phil. Heß, Zürich.
19. — 25. Juli: Einführung in Kunst und Anleitung zu eigenem Gestalten. Herr C. Fischer, Bildhauer, Herrliberg.
26. Juli — 1. August: Gotthelf-Kurs. Frl. Hanna Brack, Frauenfeld.
8. — 10. August und 15. — 17. August: Bürgerkunde Frl. Dr. jur. Nägeli, Zürich.
18. — 22. August: Religiöse Fragen. Herr Pfr. Kurz, Arosa.
26. August — 9. September: Soziale Fragen. Frau Prof. A. Siemsen, Cherbres.
24. Sept. — 3. Oktober: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen.

Anfang Oktober: Schweizerische Singwoche unter Leitung von Alfred und Klara Stern, Zürich.

Casoja nimmt neben den Schülerinnen dauernd Ferienmädchen auf, die an den Kursen teilnehmen. — Der Pensionspreis beträgt Fr. 5.— bis Fr. 6.— im Haupthause und Fr. 4.20 im Ferienhaus. Zu allen Preisen kommt ein Teuerungszuschlag von 20 Prozent, und außerdem ein täglicher Betrag von Fr. —.30 für Kur- und Staatstaxe und Unfallversicherung.

Wer das Kostgeld nicht voll bezahlen kann, soll sich trotzdem in Casoja melden.

Auskunft und Anmeldung: Casoja, Volksbildungsheim für Mädchen, Lenzerheide-See, Graubünden, Tel. 72 44.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Samstag, den 20. Juni. Treffpunkt: Wabern (Endstation des Trams), 18 Uhr präzis. Bummel ab Wabern über Neßleren, Seelhofen und mit der Fähre über die Aare, Krähigen, Muri, ca. anderthalb Stunden; im Gasthof zum Sternen in Muri kleiner Imbiß ad libitum. Gemütliches Zusammensein.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 28. Montag, 22. Juni, 17 Uhr, Literarische Sektion. Angela Musso-Bocca liest: „Campicoltura moderne poesia". Dazu Vortrag passender Lieder. Pinaccia Kälin, Gesang; Milly von Grünigen, Klavier.

Zürich: Schweizerischer Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich. Letzte Monatsversammlung vor den Sommerferien Donnerstag, den 25. Juni 1942, 15 Uhr, im „Karl dem Großen", Oberdorfsaal. I. Frau Farner-Hasler, eine Mitarbeiterin des Zivilen Frauenhilfsdienstes, wird über „Bäuerinnenhilfe und andere Gegenwartsaufgaben" sprechen. 2. Berichterstattung über die Jahresversammlung in Herzogenbuchsee. 3. Diverse Mitteilungen. — Gemeinsamer Kaffee.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Therma
Regler-Bügeleisen mit Universalgriff
bügelt schneller und billiger
Erhältlich bei Elektr. Werken und Fachgeschäften

Altmodisches Deckbett oder Flachduvet?
Umarbeiten alter Deckbetten in Flachduvets von Fr. 15.- an
Neue Flachduvets von Fr. 55.- an
FRÜHER JETZT
Unverbindliche Beratung — Prompter Versand nach auswärts
H. Schlichtig
Bettwaren, Bettfedernreinigung, Zürich 1, Storchengasse, Telephon 3 14 09

Ein außergewöhnlich billiges
Möbel-Angebot
sind Möbel-Pfisters Jubiläums-Aussteuern samt Bettinhalt
Hier 3 Beispiele:
zu Fr. 1170.—
zu Fr. 1480.—
zu Fr. 1665.—
In diesen äußerst preiswerten Aussteuern sind inbegriffen:
1. Doppelschlafzimmer
2. Bettinhalt samt Federzeug
3. Wohn-Eßzimmer samt Schlafcouch
4. Radiotisch, Blumenständer, Küchenmöbel
Schweizer Arbeit
Vergleichen Sie überall! Auch Sie werden feststellen, daß diese „Jubiläums-Aussteuern" anerreicht sind.
Postkarte genügt und schon morgen erhalten Sie unverbindlich die detaillierten Gratis-Prospekte über diese einzigartigen Aussteuern!
Nur gegen bar — daher billig!
Möbel-Pfister A.-G.
Zürich: Walcheplatz
Basel: Mittl. Rheinbrücke
Bern: Schanzenstraße 1
Fabrik in Suhr b. Aarau
Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5% Rabatt, auch H. D., F. H. D., Ortswehr u. Luftschutz. Die Umsatzsteuer ist in unseren Preisen inbegriffen
60 Jahre Möbel-Pfister
60 Jahre Vertrauen

Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische
Kühlschränke
besonders wichtig.
Wir beraten Sie unverbindlich.
Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Ständige Ausstellung führender Marken.
Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich 1, Sihlstr. 37

Trockenvollei
hilft frische Eier sparen!
HANS GIGER
BERN
Gutenbergstraße 3 — Telephon 2 27 35
Beachten Sie Rezepte im redaktionellen Teil!

Im Merkur
kaufen wir gut
das sagte schon
meine Mutter!

Allerwelts-Käsli
sind die „mords-gut"-Käsli (¾ fett) schon genannt worden. Denn sie munden Jungen und Alten, Gesunden und Kranken. Daheim, an der Arbeit, im Dienst, auf Touren! Und man spart Käse- und Buttermarken ..
(4 Käsli im 150 g Marken)

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50
Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE
Gesucht OF 25 L.
Junges Mädchen
zur Mithilfe im Haushalt und Office. Confiserie Leimgruber, Montreux.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Jm ganzen Land als gut bekannt
Tuch A.-G.
Modestoffe und Wäsche
Aarau, Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Lenzburg, Luzern, Olten, Rapperswil, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zug, Zürich K 6203 B
Depots in
Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Delsberg, Interlaken, Thun

Chiropractor
Walter Koller
vom Studienaufenthalt in den U. S. A.
Zürich zurück Zürich
Jetzt Weinbergstraße 20, Telephon 8 47 26

Wo kauft die Frau in Zürich?

Koffer
in allen Größen und Ausführungen
Immer vorteilhaft im
Spezialgeschäft
E. Bosshardt's Erben
ZÜRICH Limmatquai 120 Niederdorfstr. 53

Das vornehme Maßhemd
die schicke Chemise-Bluse
finden Sie am vorteilhaftesten bei der Chemiserie Inova, Rennweg 16, I. St.
Auch mitgebrachte Stoffe werden gerne verarbeitet.

Enorme Auswahl
Damen-Blusen
vom einfachen bis feinsten Genre, Rayonne, Seide u. Feingewebe, couponfrei von
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 — S. BELLEVUE ZURICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus — Bubenbergplatz 7

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Märtwiler
Obst ESSIG
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität